

Der Forderer

– Erinnerung an Walter Höllerer. –

21. Mai 2003. Vorgestern in Berlin, *40 Jahre LCB (Literarisches Colloquium Berlin)*, und mit Grass und Bichsel über die Anfänge in den sechziger Jahren teils diskutiert, teils geplaudert. Immer wieder auf Walter Höllerer zu sprechen gekommen, den Erfinder und einen der beiden Gründerväter dieser unendlich verdienstvollen und langlebigen Institution. Seine unglaublich feine Nase für junge Talente, die ihm förderungswürdig erschienen waren und es dann fast alle zu einem gewissen literarischen Glanz gebracht hatten. Sein bemerkenswerter Sinn für alles Experimentelle und im Aufbruch Befindliche und auf der anderen Seite dann sein zirzensisches Geschick, das in der Klausur oder im Laboratorium Erarbeitete auf die Bühne zu bringen, ja selbst die Poesie zum öffentlichen Interessenmagneten zu machen. Heute nun die Todesnachricht und mich an sehr viel Privateres erinnert gefühlt, eine Freundschaft, die bis tief in die fünfziger Jahre zurückreicht und deren Anlaß nicht unbedingt auf Befreundung hätte auslaufen müssen. So hatte ich zum Beispiel sein Lyriksammelbuch *Transit* einer etwas schmirgeligen Kritik unterzogen, was den Herausgeber aber nur insofern gejuckt hatte, als er den jugendlichen Lyrikschlächter unbedingt kennenlernen wollte und ihn eines Tages überraschend in Hamburg besuchte. Die Überraschung steigerte sich und wuchs sich während des Gesprächs zum wechselseitigen Vergnügen aneinander aus, als Höllerer sich nicht im mindesten verstimmt, gar beleidigt zeigte, sondern mir erzählte, daß er während der Lektüre ganz fürchterlich gelacht hätte, und so saßen wir uns denn gegenüber, nicht als Kampfhähne, sondern als Lachtauben alle beide. Private Beziehungen bahnten sich an, in denen auch junge Damen gewisse Rollen spielten. Gespräche über poetische und poetologische Fragen vergeistigten die Nächte. Dabei gewann ich ganz ungewohnte Einblicke in die seltsamen Geflechte von Kultur und Wirtschaftsleben, was manchem damals obsolet erscheinen mochte, aber ihm nicht die geringsten Sorgen zu bereiten schien. Als ich ihn dann selbst in dieser anderen Rolle erlebte, ich meine, wie respektlos er sich an den Tischen von Banken, Handel und Industrie räkelte, nie kleinlaut, nie unterwürfig, oft die Stirne zu bedenklichen Imponierfalten zusammengekniffen: Nun aber raus mit den Piepen, meine Herren, ich vertrete hier keine Bettlergilde, sondern die auf ihre eigenen Ansprüche pochende Poesie. Das alles hatte schon seine ganz eigene Grandezza, und – sonderbar – es zeigte auch prompte Wirkung auf der anderen Seite, was der Kultur dann auf allen möglichen Ebenen zugute kam.

Darf ich sagen, ich hätte ihn geliebt? Doch, ich habe es. Ich liebte seine lila Krakelbriefe, die immer nur Gutes enthielten, ich freute mich auf jedes Zusammentreffen, sei es bei den Tagungen der *Gruppe 47*, sei es auf einer seiner Berliner Großveranstaltungen. Manche nannten ihn damals einen genialen Impresario und Zirkusdirektor. Ich, der ihn von mindestens zwanzig Seiten her kannte, auch von seinen frühen Gedichten, die ich heute noch auswendig kann und beim Spazierengehen manchmal vor mich hin zitiere, zähle ihn eher zu jener seltenen menschlichen Spezies, die man poetische Naturen nennt, weil sich alles, worauf sie werbend mit dem Finger weisen, zu Poesie verwandelt.

Peter Rühmkorf, Sprache im technischen Zeitalter, Heft 166, Juli 2003